

Das Pennsilfaanische (Pennsylvaniadeutsch)

Von Liesel Quiring

Im Steinkopf-Verlag in Stuttgart ist „Es Evangelium vum Mattheus, aus der griechische Schprooch ins Pennsilbenideisch iwersetzt vum Ralph Charles Wood“ im Jahre 1955 erschienen. Es wäre durchaus möglich, daß manch einer in Deutschland eine solche Übersetzung unmöglich findet und sich in seinem Empfinden gegenüber biblischen Texten verlezt fühlt.

Dazu ist es notwendig zu sagen, daß wir es begrüßen sollten, wenn das Pennsylvaniadeutsche oder wie der sachliche Ausdruck heißt, das Pennsilfaanische zu einer selbständigen Sprache mit einer ernstzunehmenden Literatur würde. Die Amischen gewöhnen sich nicht oder nur sehr schwer an „modernes“ und behielten in jedem Falle das Pennsilfaanische bei, auch wenn die Umgebung sonst schon längst ganz zum Englischen übergegangen wäre. Damit aber würden sie noch isolierter und stünden in großer Gefahr ganz abzustorben, weil die jüngere Generation abwandert. Mit ihnen aber würde Substanz verschwinden.

Eine eigene pennsilfaanische Literatur jedoch könnte der Sprache einen Auftrieb geben und ein Versanden zugunsten des Englischen verhindern. Es ist vielleicht interessant, hier einmal die Sprache auch historisch kurz zu skizzieren.

Da wir jede Sprache als eine wirkende Kraft verstehen und nicht als starres Gebilde, hat die germanische Philologie schon längere Zeit auch die Mundarten in ihre Betrachtung einbezogen und im Aufhellen der grammatischen und geschichtlichen Entwicklung solcher „Volks Sprachen“ Beachtliches geleistet. Nun macht hierin das Pennsilfaanische insofern eine Ausnahme, als es sprachhistorisch noch empfindliche Lücken gibt und auch der Forscher ein ziemlich unbeackertes Land vorfindet. Bisher hat wohl auch das pennsylvania-deutsche Volk selbst nur selten eine sachliche Beurteilung erfahren: Dem Amerikaner ist das Pennsilfaanische noch immer zu deutsch, dem Deutschen zu amerikanisch, kurz es ist für beide Seiten mehr oder weniger ein schreckliches Idiom. Da sich überdies der Gebildete meist scheut, eine „verballhornte“ Sprache zu gebrauchen, gibt es nicht viel literarische Erzeugnisse in ihr.

Es läßt sich heute aber nicht einwandfrei feststellen — obgleich die Prognose verhältnismäßig schlecht ist —, daß das Pennsilfaanische im Begriffe ist auszustorben, und es wäre die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte abzuwarten. Sie allein kann bringen, ob es in Zukunft eine selbständige Sprache wird, oder ob es nur eine Halbsprache als Vorstufe zum Englischen ist. Diese Entwicklung könnte dann vermieden werden, wenn das gesprochene Wort aufgeschrieben und dieses Aufgeschriebene auch gelesen würde. Be-

dingung dabei wäre, daß es sich nicht nur um kleinere Stücke als Kuriosum oder zum Amüsement handelt, sondern daß eine ernstzunehmende Literatur entstünde, die von allen Schichten gelesen würde. Ein eigenes Stammesbewußtsein und eine echte Liebe zur eigenen Sprache könnte die Voraussetzung dafür bilden, daß das Pennsilfaanische zu einem kräftigen uramerikanischen Dialekt würde.

Pennsilfaanisch ist die Fortsetzung eines im 18. Jahrhundert auf pfälzischer Grundlage entstandenen Dialekts, es ist ein Mischdialekt, in dem aber der Einfluß des Pfälzischen am stärksten zu spüren ist. Die Verschmelzung der eingewanderten Mundarten zu einer Schriftsprache — aus Südwestdeutschland, vor allem aus der Rheinpfalz, Württemberg, Baden, der Schweiz und dem Elsaß, dann durch die Herrnhuter und die Schwenkfelder auch aus Ostdeutschland — vollzog sich erst gut sechs Generationen nach der ersten Ansiedlung in Germantown im Jahre 1683. Neue deutsche Benennungen und englische Lehnwörter und Lehnübersetzungen wurden der Schriftsprache unbekümmert einverleibt. Im frühen 19. Jahrhundert kam in Pennsylvanien das Deutsche in Mißkredit, und das wirkte sich in Ostpennsylvanien — hier wird das Pennsilfaanische gesprochen — auf das dortige „Schriftdeutsch“ zugunsten des Englischen aus. Als fast starre, sakrale Sprache wird das Schriftdeutsche noch heute von den Amischen in der Grafschaft Lancaster und anderen Teilen weitergepflegt, jedoch wenig gesprochen.

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war es so, daß alle Gebildeten Englisch konnten, einige von ihnen das Schriftpennsilfaanische in geringem Umfange pflegten, nahezu alle jedoch das gesprochene Pennsilfaanische gut verstanden. Die breite Masse dagegen konnte zwar norddürftig englisch lesen, sich vernünftig aber nur im Pennsilfaanischen ausdrücken.

Die ersten zuverlässigen Belege über die Beschaffenheit der Volkssprache sind in den deutschen Zeitungen in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts festgelegt, und es ist überraschend, daß die Sprache im wesentlichen so lautete wie heute. Im folgenden ein Beispiel für dieses pennsylvanische „Missingsch“.

Mein lieber Dick:

Wie ich von der Hemmeth weggange bin, hab ich dir versprochen, zu schreiben, wie das Land hier ausguckt, und wie es allda zugeht und was für Leut da sind. Daß ich schon so bald hierher gereist bin, ist deswegen geschehen um mich bey Zeiten nach einem Plaz umzusehen, da wir doch nächsten März hierher müssen. Ich bin seit meiner Reise schon verdollt büßig („bush“) gewesen. Well, ich sage dir, wie's hier is. Es is ein verdelihenkertes Land und gar erbärmlich schlecht. Es soll sonst

emol vor Zeiten ziemlich gut gewest seyn, aber es giebt hier e so e dämnehschen faule Sett Kerls, die enig gut Land ruinieren können ... Suk, seit 40 Jahre is es so faule und dabey noch gar stolze Sett Leut do, die gar nett schaffe wolle und viel davon auch net könne, so daß der Henker net weiß, wie sie so ausmache und al lebe könne. Ich weiß es gewiß net, ich geb aber a nix drum. Ich will bidämmt sey, wenn ich dohier en allerenzige schmährte Bauerey gesehen hab. Nix wie klenne, miserable Hüttche allmitnanner vun runde Blöck uffgebaut un die Häuser hann by gosch net emol en Schornsteen, der Schmoht geht zu einigen Loch raus, un die Fenster sin mit Federal Papier, was hier arb plenty is, zugeklebt und ausgestopft. Mer sieht a hier ke rechtschaffene Jens, so daß enig jähriges Schaaf drüber tsschumpe kann. Grundeckel un annere Unkraut sieht mehr überall ufm geklarte Land wachse, so daß wir nächst Frühjahr an hart bißel Arbeit hatowe wäre, nur Eppes baue zu könne ...

(Summeytaun Bauernfreund, den 20. Januar 1841).

In diesem Stil wurden in den dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in den Zeitungen im Feuilleton humoristische Aufsätze gebracht.

Heute gibt es zwei Schreibtraditionen, eine „hochdeutsche“ und eine „englische“. Ein Beispiel für die ältere „hochdeutsche“ Schreibweise:

Dorch sei schöne Gedichte hot der Parre Harbaugh viel geholse, daß die Pennsylvanisch Deutsch Sproch respekt un geliebt werd. Er war selwer en frommer un geliebter Mann. Er is in Franklin Caunty gebore worre un war eens vun de bekannteste reformirte Parre im Stät, un zulezt en Professor im Seminar in Mercersburg. Er hot viel Bücher geschriewe un is im Johr 1867 gestorme. Er is vor de reformirte Kerch in seller Stadt vergrawe worre.

(Pennsylvania German) 1911

Eines für die neue „hochdeutsche“ Tradition:

Es waar en kalder Winderdaag,
Die Aerd bedeckt mit Schnee;
Nau harricht was ich zu eich saag,
Seid ihr groß oder klee.
Die Kelt waar winners scharf un rau,
Sie hot eem's Harz ball gschtoppt;
Oft hot mer gmeent es waer gans schtill,
Un doch hot's noch gegloppt.

(Ed., 17. Dez. 1949)

Die englische Orthographie:

... Kensch du mich? Ich bin der Boonastiel! Dale leit sawga ich ware net gons recht g'scheit. Ferleicht bin ich ar net. Ich bin ewva so gabora un cons net helfa, aber 'fis en oldt shprichwardt os „die kinner un de norra sawga de woreheit“.

(Aus dem Jahr 1904)

Beide Schreibweisen geben die gesprochene Sprache ungenau wieder, und jüngere Schriftsteller und Wissenschaftler befürworteten eine durchgreifende Änderung auf genauer phonetischer Basis, etwa so: Im winder hochä die bauer schier die gans tseit im haus. Sie leesfe bicher un tseidings oder sie wawrde uff's essa. (The Pennsylvania Dutchman, 4. August 1949)

Für das deutsche Auge allerdings dürfte die folgende Lesart die bessere sein:

Mer heert als die Leit saage, es waere zu viel Leit in unserem Weltdeel. Sie kenne schier nimmi all do Leuwe, mer sett fattgeh, hie wu's net viel Leit hett. Die Waahret is awwer, as wie die Welt eige-richt is, hot's net halwer Leit genunk. Mer maag hieguke wu mer will, fehle Leit.

[a Pennsylvania German Grammar]

Und ein Stück aus dem „Evangelium vum Mattheus“ (1955):

Un er is ins Schiff neigange un iwwer der See gsegelt bis er noch seinre Schtatt annekumme is. Datt hen sie em eener gebrocht, as an der Sicht arrif gelidde hot un uff me Bett gelege is. Wie Jesus ihre Slaawe gsehne hot, hot er'm Mann mit der Sicht gsaat: Hab huscht Mut, mei Soh! Dei Sinde solle vergewwe werre. Un deel vun de Schriftgelehrte hen fer sich selwert gsaat: Des is 'n leschterhaft Gschweh, as mir vun ihm heere. Awwer Jesus hot in ihre Gedanke neisfehne kenne un hot gsaat: Fer was hen ihr so wieschte Gedanke? Was is leichter: as ich saag: Dei Sinde solle vergewwe warre, odder as ich saag: Schteh uff un laaf?

Die Schriftproben mögen erweisen, daß es schade wäre, wenn das Pennsylvanische zugunsten des Englischen ganz ausstürbe. Wenn auch die Amischen zäher und länger an ihrer überkommenen Sprache festhalten würden, wie andere, so würden sie eine tote Sprache nicht aufrecht erhalten können, sie hätten nur größere Generationschwierigkeiten.

Literatur hierzu siehe in: Deutsche Philologie im Aufriss, 2. Auflage herausgegeben von Dr. Wolfgang Stämmeler. Bd. 1. Berlin 1957.